Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 32 (2006)

Heft: 1

Artikel: In memoriam Ferdinand Tönnies (1855-1936)

Autor: Salomon, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In memoriam Ferdinand Tönnies (1855–1936)*

Albert Salomon †**

Die moderne Soziologie in Deutschland ist nicht denkbar ohne das grundlegende Werk von Tönnies. Zwar hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts bereits andere auf die soziologische Spur begeben – etwa Marx und Schäffle –, dabei aber die soziologische mit einer geschichtsphilosophischen Fragestellung verquickt. Tönnies' besondere Leistung ist es, die Soziologie aus dieser Verbindung befreit und sie als eine eigenständige Sozialwissenschaft begründet zu haben. Ein Zeichen der Anerkennung für die Sonderstellung seines Werkes erhielt er erst wenige Tage vor seinem Tod, als ihm anlässlich seines 80. Geburtstages ein Buch (Albrecht et al., 1936) überreicht wurde, zu dem Wissenschaftler aus aller Welt – aus Griechenland, Japan, Italien, den Niederlanden, England, der Schweiz ebenso wie aus Deutschland – Texte beigesteuert hatten. Dass seinem Werk auch in den Vereinigten Staaten grosse Bedeutung beigemessen wird, belegen Beiträge von Boas und Sorokin. Zudem weisen Texte von Historikern, etwa von Meinecke, oder von Philosophen wie Löwith und Schmalenbach, den die Grenzen der Soziologie überschreitenden philosophischen Gehalt seines Denkens aus. Aber all dieser Wertschätzung zum Trotz sollte man sich nicht über den tatsächlichen Einfluss von Tönnies' Werk täuschen. Denn zwar haben es weder Max Weber noch Vierkandt oder die jüngere Generation versäumt, die von ihm eingeführten soziologischen Begriffe zu rezipieren – Schmalenbachs Ergänzung von Tönnies' Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft durch das Konzept des Bundes belegt dies am nachdrücklichsten (Schmalenbach, 1922) –, aber weder die formale noch die historische Soziologie haben sich in die Richtung entwickelt, die er mit seinem Werk vorgegeben hatte. Tönnies war ein Einzelkämpfer, auch angesichts des Ruhmes, der ihm zu Zeiten der Weimarer Republik zuteil wurde. Dies wirft eine interessante Frage auf: Warum gelang es ihm nicht, eine soziologische Schule hervorzubringen, obwohl er eine genuin soziologische Art des Denkens initiierte?

Schon 1887, als die erste Ausgabe von *Gemeinschaft und Gesellschaft* – mit dem Untertitel *Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen* – erschien, war Tönnies jener Einzelkämpfer. In diesem ersten Versuch, zwischen den transhistorischen und den historisch bedingten Elementen

* Hinweise zum Autor und zu diesem erstmals in deutscher Sprache veröffentlichten Beitrag sind den editorischen Bemerkungen von C. Härpfer im Anschluss an diesen Text zu entnehmen.

** Albert Salomon (1891–1966), 1910–1921 Studium in Berlin, Freiburg und Heidelberg, 1926–1931 Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, 1928–1931 Herausgeber der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, 1931–1933 Professor für Soziologie am Berufspädagogischen Institut in Köln, 1935–1966 Professor für Soziologie an der *New School for Social Research* in New York.

innerhalb eines sozialen Gefüges zu differenzieren, analysierte er zum einen den Prozess, der vom agrarischen Kommunismus der Frühgeschichte bis zur modernen kapitalistischen Gesellschaft führte, inklusive der darin enthaltenen sozialistischen Elemente. Zugleich aber ging er der Geschichte auf den Grund und entdeckte mit Gemeinschaft und Gesellschaft transhistorische soziologische Kategorien, die mit historisch gegebenen Auffassungen wie Kommunismus und Sozialismus korrelierten; beide Kategorien konnten somit als allgemeine Typen sozialer Ordnung gelten. Die sozialen Bande innerhalb einer Gemeinschaft bilden demnach natürlich gegebene, emotionale Beziehungen, welche die gesamte soziale Existenz umfassen. Ihre soziologische Struktur kennzeichnen gegenseitige Sympathie und Abhängigkeit. Dagegen bezeichnet der Typus der Gesellschaft eine Form sozialer Ordnung, in dem Privatleute – isolierte Individuen – zu einem Kollektiv verbunden sind, das durch utilitaristisch begrenzte Beziehungsformen geprägt ist. Tönnies war der erste, der die Spannung zwischen dem Historischen und dem Transhistorischen in soziologische Begriffe fasste. Später charakterisierte er deren epistemologische Struktur, indem er sie als Idealtypen im Sinne Max Webers kennzeichnete; am Anfang aber steht seine Betonung des transhistorischen Charakters soziologischer Begriffe.

Als es 1887 erschien, beeindruckte Tönnies' anregendes Buch niemanden. Der Zeitgeist in Deutschland akzeptierte die soziologische Methode nicht; Treitschkes bekanntes Pamphlet gegen die Soziologie zeigt nachdrücklich den Widerstand, der aus akademischen Kreisen dem Gedanken einer autonomen Sozialwissenschaft entgegenschlug, die man glaubte, den Politischen Wissenschaften zurechnen zu müssen. Dazu kommt, dass sich Vertreter der historischen Schule der Ökonomie, vor allem Schmoller und Adolf Wagner, in äusserst produktiver Weise in Richtung einer soziologischen Methode bewegten, während im Rahmen der Jurisprudenz Gierke, vergleichbar mit Maine und Maitland in England, mit seiner Genossenschaftstheorie eine soziologische Herangehensweise an das Recht entwickelte. Von den ersten beiden Bänden seines Werkes über das deutsche Genossenschaftsrecht (Gierke, 1868, 1873), einige Jahre vor *Gemeinschaft und Gesellschaft* erschienen, war Tönnies grundlegend beeinflusst. Gierke hatte zunächst eine gründliche Untersuchung über die Rationalisierungstendenzen der modernen Gesellschaft im Zuge der Ausbreitung des Kapitalismus und der Naturrechtslehre vorgelegt. Dies hatte dazu geführt, auch andere Formen der sozialen Organisation ins Visier zu nehmen, von denen man annahm, dass sie nicht durch Nützlichkeitserwägungen gegliedert seien und man sie nur aus ihrer inneren Logik heraus verstehen könne. Jedenfalls ist es durchaus folgerichtig, dass Gierke später, als er sich kritisch mit dem ersten Entwurf zum Deutschen bürgerlichen Recht auseinandersetzte, die diesem Entwurf zugrunde liegende römisch-rationalistische Auffassung der Gesellschaft dem Tönniesschen Gemeinschaftsbegriff entgegenstellte.

Dies ist nur ein Beleg dafür, wie die zersetzenden Tendenzen der modernen Industriegesellschaft einen Trend zur Soziologie förderten, ohne dass dabei politische Fragen oder der Status der Soziologie als Wissenschaft eine Rolle gespielt hätten. Tatsächlich ist die Frage, was mit dem Menschen und seiner sozialen Existenz geschehen sei, der intellektuelle Widerhall der damaligen sozialen Unruhe und des Unbehagens daran. Hier trafen sich der konservative Gierke und der fortschrittliche Tönnies – verbunden in ihrer kritischen Haltung gegenüber der modernen Sozialordnung – in der Analyse ihrer Entwicklung und ihrer Grundsätze. Gerade aber weil jener Trend zur Soziologie in die Methoden der Ökonomie, der Politischen Wissenschaft und der Jurisprudenz einfloss, wurde Tönnies' Versuch, die Soziologie als eine eigenständige Wissenschaft zu etablieren, keine Würdigung zuteil.

Unbeeindruckt davon ging er daran, die Probleme des sozialen Lebens mit einer deskriptiven Methode zu erfassen, die er später als empirische Soziologie bezeichnete. Mit den Mitteln der Statistik analysierte er – sozialstrukturell differenzierend – die wichtigsten Tendenzen in den sittlichen Fragen des Lebens, etwa hinsichtlich Heirat, Kriminalität oder Selbstmord, wobei er die verschiedenen Pfade derselben Verhaltensmuster in ländlichen Gebieten, kleinen und grossen Städten herausarbeitete. Dieser empirischen Soziologie blieb er Zeit seines Lebens treu und bereicherte auf diese Weise die Methoden der Sozialstatistik mit neuen Korrelationsbegriffen.

Es dauerte 25 Jahre, bis er der ersten Auflage von *Gemeinschaft und Gesellschaft* eine überarbeitete Neuausgabe folgen liess. Mit dieser konnte er nun einen grossen Erfolg verbuchen, der allerdings auf einem Missverständnis beruhte. Es war die Zeit des Aufstiegs der Jugendbewegung, die insbesondere unter Studenten Anhänger gewann; sie begrüssten Tönnies' Buch als den wissenschaftlichen Ausdruck ihrer eigenen antirationalistischen Stimmungen und ihrer Begeisterung für die vitalen Lebenskräfte. Dieser Fehldeutung folgten Jahre später jene Kollegen, die ihm vorwarfen, er habe die Vorstellung der Gemeinschaft der Vorstellung der Gesellschaft vorgezogen, ja er habe es versäumt, seinen soziologischen Begriffen eine objektive Grundlage zu geben. Jeden Kenner von Tönnies' Werk muss dieser Vorwurf in Erstaunen versetzen. In seiner Epoche gab es kaum jemanden, der so ausgeprägt wie er einen wissenschaftlichen Rationalismus verkörperte, und nichts dürfte ihm fremder gewesen sein als der emotionale Antrieb und die Irrationalität, die von der Jugendbewegung vertreten wurden.

Vielleicht noch erstaunlicher als diese Fehldeutung ist es, dass die sozialistischen Intellektuellen sein Werk überhaupt nicht so verstanden. Denn Tönnies betrachtete den Sozialismus nicht nur als die logische Konsequenz, worauf die die moderne Gesellschaft aufgrund ihrer Voraussetzungen zusteuern werde, sondern integrierte in seine eigenen Arbeiten überdies jene ökonomischen und soziologischen Vorstellungen von Marx, von denen er überzeugt war. Sein Verständnis von Soziologie sorgte allerdings dafür, dass sich aus Marx' Gedanken eine neue Art des

Denkens herausformte, die dessen Anhängern seltsam anmuten musste – vielleicht ist das der Grund dafür, dass Tönnies' Denkansatz so fremd, so subjektiv war, dass niemand ihm bereitwillig folgte. Während des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Soziologie und ihre Methoden in Wechselbeziehung mit der Arbeiterbewegung, mit den sozialen Problemen, welche die zerstörerischen Kräfte der Industriegesellschaft aufwarfen. In deren Kritik fanden die Konservativen ebenso wie die Fortschrittlichen eine Basis, auf der sie eine neue Art der wissenschaftlichen Betrachtung des Soziallebens entwarfen. Einige Haupttendenzen von Tönnies' Soziologie finden sich schon in den Marxschen Frühschriften. Die Idee einer ursprünglichen Demokratie oder später der klassenlosen Gesellschaft ähneln sehr Tönnies' Vorstellung von Gemeinschaft, der Koinzidenz des öffentlichen und des privaten Lebens wie in der *polis* des antiken Griechenland.

Ganz ähnlich lässt sich auch Gierkes *Genossenschafts*theorie nur verstehen, wenn man sie als einen Versuch betrachtet, den auf der Grundlage von Atomismus und Individualismus argumentierenden Theorien der modernen, rationalistisch und kapitalistisch organisierten Gesellschaft eine organische Theorie autonomer Gruppen entgegenzusetzen, die damit zugleich in Kontrast zu den mechanistischen Theorien einiger westlicher Soziologen stand. Auch Durkheim, der übrigens *Gemeinschaft und Gesellschaft* rezensiert hatte, gibt ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was den Zeitgeist damals bewegte (Durkheim, 1889). In *De la division du travail social* unterschied er 1893 zwei Formen der sozialen Ordnung, wobei er die primitive Variante als mechanisch und die moderne, geprägt von sozialer Differenzierung und Stratifikation, als organisch kennzeichnete. Bereits Sorokin hat darauf hingewiesen, dass Durkheim damit Tönnies' Begriffe in ihr Gegenteil verkehrte (Sorokin, 1928, 491). Diese Verkehrung erklärt sich aus seinem positivistischen Idealismus, der ihn annehmen liess, dass erst die im Zuge der Moderne wachsenden sozialen Interdependenzen eine organische Solidarität unter den Menschen stiften würden, der er entsprechend die Beziehungen in primitiven Gesellschaften als mechanisch geformt gegenüberstellte. Für Tönnies waren – gerade umgekehrt – die Zweck-Mittel-basierten Beziehungen der modernen Gesellschaft mechanistisch, während ihm die Gemeinschaft für die Einbindung der Individuen in einen organischen Zusammenhang stand, als dessen Mitglieder sie durch gemeinsame, nicht-utilitaristische Werte miteinander verbunden seien. Jedenfalls steht Tönnies mit seinem Werk keineswegs ausserhalb des Zeitgeistes, dem er jedoch auf sehr eigene Weise Ausdruck verleiht.

Er selbst erklärte die Ablehnung der Soziologie Spencers zum Ausgangspunkt seiner eigenen soziologischen Arbeit. Zwar stimmte er Spencer darin zu, dass es Aufgabe der Soziologie sei, den Lauf der Geschichte zu analysieren; aber er verweigerte sich der Einseitigkeit, die Spencers Analyse der unterschiedlichen Lebensformen und -verläufe prägte. Im Gegenteil strebte er danach, die unterschiedlichen Typen sozialer Ordnung und die inneren Bande der verschiedenen Verhaltensmuster aus

sich heraus zu verstehen, als Ergebnisse der Entwicklungsmöglichkeiten der menschlichen Natur.

Dabei zeugt seine Explikation des Willens als Grundlage von Gemeinschaft wie von Gesellschaft von einem unpräzisen Begriffsgebrauch. «Wesenswille» und «Kürwille» bezeichnen für ihn zwei unterschiedliche Aspekte der einen menschlichen Natur. Während er ersteren durch ein Übergewicht der transrationalen Elemente des Menschseins charakterisiert sieht, spiegelt letzterer eine Priorität der Vernunft wider. Indem er diese Begriffe auf die Psychologie zurückführte, missverstand er ihre epistemologische Struktur. Denn tatsächlich repräsentieren sie einen – im Sinne Husserls – genuin phänomenologischen Beschreibungsmodus; wenn man so will, eine Art Sozialphänomenologie *avant la lettre*. Dies bedeutet aber nichts anderes, als dass seine soziologische Analyse in einem philosophischen Wissen über die Natur des Menschen wurzelte. So ist es auch kein Zufall, dass er als Überschrift für das Kapitel, das sich mit den Formen des Willens beschäftigt, von Spinoza die Zeile *Voluntas atque intellectus unum et idem sunt* entlehnte, mithin also die Voraussetzung aufgriff, von der die Sozialphilosophen des 17. Jahrhunderts typischerweise ausgegangen waren; nicht ohne Grund war das höchste Kompliment, mit dem er seine Bewunderung für einen Gelehrten auszudrücken pflegte, ihn mit Hobbes, Grotius oder Pufendorf zu vergleichen. Mochte er soziologisch zwischen verschiedenen Typen sozialer Verhaltensmuster differenzieren, die sich je nach Lebensumständen und abhängig von den unterschiedlichen Formen der sozialen Ordnung wandeln – die menschliche Natur blieb für ihn jederzeit ein- und dieselbe. Die Aufgabe des Soziologen ist es demnach, innerhalb der sozialen Beziehungen die bleibenden, naturhaft gegebenen Tendenzen zu entdecken. In diesem Sinne bestand Tönnies mit Nachdruck darauf, dass Formen sowohl der Gemeinschaft als auch der Gesellschaft in unterschiedlicher Ausprägung innerhalb einer einzigen Sozialordnung enthalten sein könnten. In seinem letzten Buch, dem 1935 erschienenen *Geist der Neuzeit*, erprobte er seine Begriffe mit Blick auf den Prozess der westlichen Geschichte. Er selbst bezeichnete dieses Verfahren als eine theoriegeleitete «angewandte Soziologie». Indem er dabei die Strukturbegriffe Gemeinschaft und Gesellschaft mit den formalen Beziehungsbegriffen der Gruppe und der Assoziation verband, offenbarte sich die Fruchtbarkeit seines Ansatzes. Er korrelierte die ökonomischen, politischen und intellektuellen Schichtungen mit soziologischen Grundbegriffen wie Individualismus, Herrschaft und Assoziation. Dadurch war es ihm möglich, die soziale Funktion dieser Verhaltensweisen jenseits von historisch bedingten Formen und Inhalten herauszuarbeiten.

Jene Verhaltensweisen bringen immer wiederkehrende Urphänomene zum Ausdruck, in denen sich das Wesen der menschlichen Natur spiegelt. Dies ist der Grundgedanke, der Tönnies sein ganzes Werk hindurch bewegte, von *Gemeinschaft und Gesellschaft* bis zum *Geist der Neuzeit*: nämlich den Versuch zu unternehmen, das anthropologische, ökonomische und historische Wissen seiner Zeit in ein

System soziologischer Begriffe zu integrieren, die Welt der Institutionen und Organisationen in Formen sozialen Verhaltens aufzulösen. Diese sollten die unterschiedlichen Funktionen der menschlichen Natur verständlich machen, die Einheit ebenso wie die Komplexität des menschlichen Daseins abbilden. Im Gegensatz zum radikalen Agnostizismus und Nominalismus, den Max Weber vertrat, basiert Tönnies' Werk auf einer philosophischen Anthropologie, was ihn mit den grossen Vertretern der Naturrechtslehre verbindet. Der Zweck, zu dem er Soziologie betrieb, war es, auf empirischem Wege die Charakteristik der menschlichen Natur herauszuarbeiten, in welcher Art sozialer Beziehungen auch immer sie sich im Laufe der Geschichte darstellen mag. Die Leidenschaft seines wissenschaftlichen Rationalismus liess ihn Religion und Theologie bekämpfen, seine Zustimmung galt dem Säkularismus der Naturrechtslehre, dem Gedanken einer im Menschen verkörperten Einheit von Natur, Wille und Vernunft, gleichwohl im Bewusstsein von deren wechselnder Konstellation. Tiefer schürfend als Historismus und Relativismus, galt sein Denken einem natürlichen System sozialer Verhaltensmuster. Soziologie, verstanden als eine moderne, wissenschaftlich begründete Variante der Naturrechtslehre – dies kennzeichnet die Besonderheit seines Werkes und ebenso das, was die Isolation seines Denkens ausmachte. Mit Fug und Recht kann man sein Werk eine unzeitgemässe Betrachtung nennen, da keiner der Soziologen, die seine Begriffe aufgriffen, in der Lage war, den philosophischen Hintergrund seines soziologischen Ansatzes nachzuvollziehen. Die in allen Wissenschaften aufkommende analytische Tendenz sorgte dafür, dass der wahre wissenschaftliche Kern seiner Vorstellungen in ein Bündel von Erzählungen aufgelöst wurde, deren Einheit herzustellen niemand mehr imstande war. Und dies ist der Grund für die seltsame Einsamkeit, die ihn noch zu Zeiten der Weimarer Republik, auf dem Höhepunkt von Ruhm und Ehre, umgab. Am besten lässt sich die Kraft seines Geistes, die ihn allen zeitgenössischen Tendenzen zu Desintegration und Abstraktion widerstehen liess, auf den Punkt bringen, wenn man ihn als eine Kombination der wissenschaftlichen Leistungen des 19. Jahrhunderts mit dem sozialen Rationalismus des 17. Jahrhunderts und – nicht zu vergessen – der Vitalität seines friesischen Temperaments versteht.

Auf jene Kombination lässt sich Tönnies gesamtes Werk zurückführen. Man kann sagen, dass er – einmal abgesehen von seinen Beiträgen zur Sozialstatistik – während seines ganzen Lebens dem einmal eingeschlagenen Weg treu blieb und die Grundgedanken aus *Gemeinschaft und Gesellschaft* in allen späteren Büchern und Aufsätzen weiterentwickelte. So widmete er sich mit seiner Untersuchung über Volksweisen dem Wandel der Ausdrucksmittel und -formen in Gemeinschaftsstrukturen im Zuge der sozialen Entwicklung, und so versuchte er, die Typik der Gesellschaft anhand seiner Studien über die öffentliche Meinung, den Fortschritt oder über Religion nachzuvollziehen (Tönnies, 1922; 1924; 1926a;

1926b; 1929). Dieser Haupttrend seines Denkens bleibt bei all seinen Bildungserlebnissen – ob Marxismus, Naturrecht oder Romantizismus – evident.

In seiner Analyse der Entwicklung der modernen Sozialwelt, der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, folgte er den Ideen, die Marx in *Das Kapital* ausgeführt hatte. Sein ganzes Werk, egal ob es gerade um Gemeinschaft oder Gesellschaft geht, kann als eine Bestätigung dafür gelesen werden, dass für ihn die Grundgedanken des Historischen Materialismus die ergiebigste Methode darstellen, um den sozialen Prozess zu erklären. Seine Übereinstimmung beschränkte sich indes auf die eher simple Deutung, dass die ökonomische Entwicklung die Formen determiniere, die die politischen Institutionen, das intellektuelle und geistige Leben annähmen, dass eine Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Schichten bestehe, die das soziale Dasein konstituierten. So machte ihn diese Übereinstimmung mit Marx keinesfalls zum Marxisten. Im Gegenteil ist nichts charakteristischer für Tönnies' Denken, als dass er dessen Gedanken einer Transformation unterzog. Diese wird schon dadurch belegt, dass er immer wieder, wenn es ihm darum ging, die Grundgedanken des Historischen Materialismus zu erläutern, mit der Bemerkung begann, bereits Schiller als Vertreter des Idealismus habe sehr wohl gewusst, dass die Fähigkeit des Menschen zu geistiger und intellektueller Entwicklung von seinem materiellen und ökonomischen Status abhänge. Er zitierte dafür aus Schillers berühmtem Brief an den Herzog von Augustenburg, dass der Mensch zuerst gegessen haben müsse, um zu den Höhen geistiger Tätigkeit fortschreiten zu können, dass die Massen gezwungen seien, ihr Interesse zuerst ihren ökonomischen und materiellen Nöten zuzuwenden. In diesem Sinne wollte Tönnies das Feld der Ökonomie weder historisch noch abstrakt als den Nenner verstanden wissen, auf den das soziale Leben in seiner Totalität gebracht werden könnte. Ihm ging es vielmehr darum herauszuarbeiten, dass man das soziale Dasein aus seinen natürlichen Grundlagen heraus verstehen müsse. Empirisch betrachtet geht es um einen Begriff der Sorge als einer natürlichen Form sozialer Selbsterhaltung, als solche einer der Säulen, die das Wesen des Menschen ausmachen und insofern einen Rahmen der menschlichen Existenz bilden. Dies definiert den eigentümlichen Charakter von Tönnies' Marx-Interpretation: gelten zu lassen, dass der Ökonomie eine überwältigende Rolle für das Sozialleben zukommt, die ökonomischen Verhaltensmuster selbst aber als Ausdruck natürlicher Lebensfunktionen zu betrachten. Seine Soziologie war so angelegt, dass an die Stelle einer wesenhaften Ökonomie die Naturhaftigkeit der sozialen Verhältnisse trat; während Marx die menschliche Natur ökonomisiert hatte, naturalisierte umgekehrt Tönnies das Feld der Ökonomie. Sein Verdienst ist es, auf die Verbindung aufmerksam gemacht zu haben, die im Marxschen Werk Historismus und Naturrechtslehre eingegangen sind.

Wie immer man auch letztlich den Marxschen Einfluss bewerten mag, um zum Kern von Tönnies' Denken vorzustossen, muss man seine Affinität zu Hobbes und dessen Säkularisierung des Naturrechts berücksichtigen. Sein ganzes Leben

über widmete er sich der Publikation unveröffentlichter Arbeiten von Hobbes und der Edition seiner Briefe (Hobbes, 1889a; 1889b; 1926; Tönnies, 1890). In der Hoffnung, die Ideen dieses grossen Sozialphilosophen, dem sich die erste soziologische Analyse über den Aufstieg der kapitalistischen Gesellschaft verdankt, wiederbeleben zu können, verfasste er unzählige Artikel über ihn und zudem eine Biographie (Tönnies, 1896; 1925; 1904; 1906; 1910 / 1911a; 1911 / 1912b; 1911 / 1912c; 1930). Vor Tönnies hatte niemand erkannt, dass Hobbes' politische Schriften eine genuin soziologische Theorie der modernen Gesellschaft enthalten, basierend auf einer rationalen Naturrechtslehre. Man muss diese Lehre im Zusammenhang mit der revolutionären Entwicklung der modernen Industriegesellschaft sehen, sie ist ihr herausragender intellektueller Ausdruck. Es ist das Anliegen dieser Theorie, den modernen Staatskörper als Ausdruck eines kollektiven Willens zu verstehen, der das Wollen einer Vielfalt atomisierter Individuen unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit in sich vereint, indem er mittels Zustimmung oder Gehorsam eine durch Frieden, Sicherheit und Vernunft geprägte Ordnung herstellt. Die sozialen Verhaltensmuster sind hier durch Zweck-Mittel-Beziehungen geprägt; die Beziehungen werden in diesem Sinne durch Rechtsverträge oder Konventionen geregelt, selbst das soziale Prestige einzelner Gruppierungen bemisst sich – anders als die Sitten einer Gemeinschaft – nach solchen rationalen Massstäben. In dieser streng individualistischen und säkularen Ausrichtung seiner Naturrechtslehre unterscheidet sich Hobbes von seinen eher theologisch oder metaphysisch argumentierenden Pendants auf dem Kontinent. Tönnies sah allerdings auch die Grenzen der Hobbesschen Sozialphilosophie, dass nämlich sein Ansatz auf historischen Bedingungen beruhte und somit nur bezüglich der modernen Industriegesellschaft Gültigkeit beanspruchen konnte, nicht jedoch hinsichtlich des Mittelalters, des grössten Teils der antiken Welt oder der primitiven Völker. Zwar erkannte er die Naturrechtslehre in ihrer allgemeinen Form als ein Stück Soziologie an, lehnte es aber ab, sie wie Hobbes in seiner rationalen Gestalt zu verabsolutieren. Stattdessen sprach er sich dafür aus, neben diese auf die moderne Gesellschaft bezogene, rationalistische Lehre ein Gemeinschaftsnaturrecht zu stellen. Das Grundmotiv für die soziologische Theorie wäre hier nicht der Kampf aller gegen alle, sondern Symphatie, wechselseitige Toleranz und Friedfertigkeit. Diese Voraussetzung hat Konsequenzen für die in diesem System geltenden Normen. Es existiert eine Wechselbeziehung zwischen sozialen Rechten und Pflichten, der gegenseitigen Verantwortung, die durch die jeweilige Funktion innerhalb des Gesellschaftskörpers vorgegeben ist, und einem Gerechtigkeitsbegriff, der mehr vom Gedanken der angemessenen Verteilung der allgemeinen Rechte und weniger von den formalen Prinzipien einer Tauschgesellschaft ausgeht. Man hat es also mit einer Koinzidenz von Sittlichkeit und Gesetz zu tun; von hier führt der Weg zum Sozialismus, zu verstehen als Verwirklichung der Normen der Gemeinschaft.

Tönnies beschäftigte sich eingehend mit der soziologischen Theorie hinter der Naturrechtslehre. Er sah darin den grossen Versuch, für die Beschreibung der sozialen Verhältnisse anstelle des Relativismus der historischen Welt ein System allgemeiner Begriffe zu setzen – nicht im Sinne einer nominalistischen Ordnung, sondern als empirische Formel der Ausstrahlungen und Schichten der menschlichen Natur. Die Eigenheit von Tönnies' soziologischem Denken besteht darin, eine Sozialphilosophie in der Tradition der Naturrechtslehre – jedoch mit den Mitteln des 19. Jahrhunderts – wiedereinführen zu wollen.

Die beiden beschriebenen Motive dieses Denkens, Hobbes und Marx, Naturrechtslehre und Historischer Materialismus, hat kürzlich schon Aron in seiner glänzenden Darstellung über die Soziologie in Deutschland in den Blick genommen (Aron, 1936, 20–25). Doch der ganzen Komplexität wird man erst dann gewahr, wenn man sie im Lichte eines dritten Motivs betrachtet. In seinem bekannten Vorwort zur ersten Ausgabe von *Gemeinschaft und Gesellschaft* betonte Tönnies neben dem Einfluss von Marx, Gierke, Maine und Morgan auch den von Bachofen. In *Das Mutterrecht* von 1861 hatte Bachofen als erster die Wechselbeziehungen zwischen den ökonomischen Verhältnissen in den frühen, agrarisch geprägten Kulturen und einer matriarchalischen Sozialordnung untersucht, was allerdings nur einen Aspekt dieser Arbeit darstellt. Tönnies beeindruckte denn auch mehr etwas anderes, das Bachofen zum Vorschein brachte. An seinem ganzen Werk lässt sich das Bemühen ablesen, Bachofens grundlegenden Gedanken darüber weiterzuentwickeln, dass die Mutter-Kind-Beziehung sowohl die soziale Ordnung als auch die menschlichen Verhaltensmuster formt. Seine Leitdifferenz, das wirkliche, organische Leben (Gemeinschaft) einerseits, und die ideale, mechanistische Sozialordnung (Gesellschaft) andererseits, adaptierte das Schema von Bachofens Definition von Mutterrecht versus Vaterrecht. Seine profunde Untersuchung über die organischen Beziehungen zwischen Mutter und Kind, Mann und Frau, Bruder und Schwester sowie die sozialen Verhaltensmuster, die er daraus ableitete – natürliche Distanz, Frömmigkeit, Hingabe und Brüderlichkeit –, korrespondieren mit Bachofens eigenen Intentionen. (Anzumerken ist, dass Tönnies Bachofen nicht zitierte und auch nicht auf einzelne Bücher verwies; es hat aber den Anschein, als habe er lediglich *Das Mutterecht* zur Kenntnis genommen, nicht dagegen *Das lykische Volk* von 1862 oder den *Versuch über die Gräbersymbolik der Alten* von 1859.) In diesem Sinne ist seine Aussage zu verstehen, dass «die Wurzeln der Familie unsichtbar und metaphysisch sind, als hätten sie ihren Ursprung in der Erde, abstammend von einem gemeinsamen Vorfahren.»[1]

Die gleiche Herangehensweise an den organischen Sozialprozess liegt auch seiner affirmativen Haltung zu Adam Müllers Definition des Volkes als einer in

1 Im Original als wörtliches Zitat aus *Gemeinschaft und Gesellschaft* gekennzeichnet, aber in dieser Form nicht auffindbar. Stellen auf die sich Salomon beziehen könnte sind: Tönnies, 1978, 187; 208.

der gegenwärtigen Generation verkörperten Einheit einstiger und zukünftiger Familien zugrunde.

Man kann all die beschriebenen Gedanken auf einen romantischen Kern zurückführen; zugleich aber wäre nichts absurder, als Tönnies zum Romantiker zu erklären. Zwar schrieb er jenen naturhaften, organischen Prozessen und dem daraus entstehenden Typus sozialen Verhaltens, dessen soziologische Relevanz so ganz und gar anders gelagert ist als die von rein rationalen Zweck-Mittel-Beziehungen, durchaus einen allgemeinen Wert zu. Aber in seinen eigenen Ansichten war Tönnies unberührt davon; geprägt vom Anspruch rationaler Erkenntnis bewegte er sich jenseits solcher emotionalen Auswüchse. Dieser Anspruch aber, zu verstehen, welcher Art die aus solchen emotionalen Kräften gewachsenen sozialen Bande sind, zeichnet gerade den Widerpart des Romantikers aus, der diese Kräfte zwar selbst verkörpert, sie aber nicht zu verstehen oder zu erklären vermag. Tönnies war sich, anders als der genuine Romantizismus, im Klaren darüber, dass alles, was mit der Gemeinschaft zusammenhängt, das ganze Selbstverständnis der Menschen, wie es sich in Sitten, in der Religion oder in der Dichtung ausdrückt, an eindeutige soziale Bedingungen geknüpft ist und sich verändert, wenn diese sich ändern. Seine Kategorien sind eben nicht historisch bedingt, sondern soziologisch. Er betonte dies wiederholte Male: dass seine Begriffe allgemeine soziologische Begriffe und darum transhistorischen Charakters seien. Eben weil dies so ist, ist es möglich, dass sich innerhalb einer einzigen sozialen Ordnung sowohl Gemeinschaftliches als auch Gesellschaftliches manifestiert. Selbst noch für den Fall der Familie ist es denkbar, dass sie eine Kombination beider Elemente darstellt. Dies ist der Grund dafür, dass es soziologischen Begriffen dieser Art, die gleichzeitig historisch und transhistorisch sind, an Eindeutigkeit mangeln muss. Bei genauem Hinsehen lässt sich diese methodologische Schwierigkeit auch bei Max Weber feststellen, insbesondere in den Kapiteln über die Typen der Herrschaft. Wenn man, wie Tönnies, der Meinung ist, dass das Leben in jedem Augenblick und in jeder seiner Schichten historischen Bedingungen unterliegt, dabei aber soziologische Begriffe einführt, welche die Grenzen der Historie überschreiten, so setzt dies die Idee von der Kontinuität der menschlichen Natur voraus, die selbst nicht mehr empirisch erfasst werden kann. In diesem Sinne basieren Tönnies' soziologische Begriffe auf einer philosophischen Idee.

Ausgehend von der Voraussetzung der Kontinuität der menschlichen Natur war es ihm möglich, die organischen Beziehungen in Zeit (Sippe, Familie, Nation) und Raum (Nachbarschaft, Kleinstadt) nicht allein als primitiv und als historisch bedingt ins Auge zu fassen, sondern ebenso die in ihnen enthaltenen allgemein gültigen und dauerhaften Elemente. Darum war die Zerstörung bzw. die gehemmte Entfaltung dieser Art Beziehungen im Rahmen der modernen Sozialordnung, in der rational geprägten Industriegesellschaft, für ihn eine empirische Frage, nicht eine der Essenz. Seine unterschiedlichen Untersuchungen

über die Typik der innerhalb einer Gemeinschaft wirkenden Kräfte – Sitten, Volksweisen, Religion – erklären deren Umwandlung in gesellschaftliche Formen zu einem zwangsläufigen, unvermeidlichen Produkt sich rationalisierender Willensbeziehungen, was wiederum aus der Industrialisierung und den sozialen Verhältnissen in den Grossstädten resultiert (Tönnies, 1909; 1926b; 1933). Es handelt sich dabei also nicht etwa um die Zerstörung gemeinschaftlicher Bande, sondern um deren notwendige – wenngleich tragische – Transformation. Aufgrund seiner philosophischen Prädisposition war Tönnies der Überzeugung, dass im Rahmen der rational geprägten Gesellschaft neue Formen transrationaler Beziehungen entstehen müssten; deren Weg werde darum mit logischer Konsequenz zum Sozialismus führen, wie auch immer dessen Verwirklichung konkret aussehen möge. Im Zuge dieses Prozesses werde es dann allerdings zu einer Zerstörung sämtlicher traditioneller Formen organischer Sozialbeziehungen kommen, und ebenso der intellektuellen und spirituellen Lebensformen, die sie verkörpern. Diese Überzeugung, dass der historische Hintergrund der westlichen Kultur sich auflöse, entspringt seinem eigenen radikalen Rationalismus. Sowohl das griechisch-römische Erbe als auch das christliche Bekenntnis sieht er im Niedergang begriffen, ihren Sturz sieht er mit dem Übergang zum Sozialismus zusammenfallen. Die Kraft eines aufgeklärten, wissenschaftlichen Bewusstseins werde eine auf Wissenschaft gründende Ethik anstelle organischer, transrationaler Formen der Hingabe und des Glaubensbekenntnisses zur geistigen Grundlage des sozialen Lebens machen – darin komme es zur Synthese zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Auch auf dem Feld der Ökonomie entstünden Institutionen, die beiderlei Strukturen zusammenführen und zu einem neuen Typus sozialer Organisation weiterentwickeln würden, etwa Assoziationen von Produzenten und Konsumenten. Es lasse sich letztlich nicht ausschliessen, dass die westliche Kultur in der Epoche des Übergangs durch eine Reihe von Katastrophen erschüttert werden könnte; aber auf lange Sicht werde, einhergehend mit der Verwirklichung des Sozialismus, eine neue Art der Gemeinsamkeit entstehen, weil im Zuge der neuen Ordnung auch die menschlichen Willensbeziehungen sich wandelten, so dass eine neue Basis für die sozialen Verhaltensmuster gelegt werde.

Wenn also Gabriel Marcel Tönnies Kulturpessimismus unterstellt, so liegt er falsch (Marcel, 1935, 352). Eher haben wir es mit dem melancholischen Optimismus eines passionierten Rationalisten zu tun. Allerdings hat Marcel – in Übereinstimmung mit Schmalenbach (1922, passim) und Colm (1931, passim) – auf ein wichtiges Problem bei Tönnies hingewiesen. Er sieht nämlich deutlich die Grenzen seines Gemeinschaftsbegriffs. Organische Beziehungen wie die der Familie, der patriarchalen Formen oder einer religiösen Haltung, die in der Erfahrung natürlicher Hingabe in der Mutter-Beziehung gründen, repräsentieren demnach keinesfalls die einzige Form von Gemeinschaft. Eine ganz andere Form entsteht aus einer

geistigen Verbindung, wie sie etwa die Akademie Platons, die Gärten Epikurs, die frühchristlichen Gemeinden oder einige Arten von Sekten verkörpern.

Man könnte sich geneigt fühlen, jene dargestellte Entwicklung von der Gemeinschaft über die Gesellschaft zu einer neuen Gemeinschaft als eine soziologische Wiedergeburt Hegelscher oder Marxscher Dialektik zu halten. Doch ginge eine solche Interpretation fehl. Zwar ging für Tönnies der Lauf der Geschichte mit der Entfaltung der Vernunft einher, die aber in Wechselbeziehung steht mit organischen und emotionalen Momenten, die in der Natur des Menschen gründen. Dies beschreibt einen langsamen, aber kontinuierlichen Fortschritt, der die Richtung der Vervollkommnung menschlichen Lebens nimmt. Diese Sicht der Dinge ist weder dialektisch noch romantisch; vergleichen lässt sie sich höchstens mit der Naturrechtslehre des 17. Jahrhunderts. Es geht darum, das Transrationale[2] als Teil der einen menschlichen Natur zu verstehen: «Der Denkende muss das unbewusst schaffende im menschlichen, sozialen und individuellen Geiste erkennen, und Vernunft nicht nur in dem finden, was der Form nach vernünftig ist.» (Tönnies, 1909, 92). Jene komplexe Einheit aus Vernunft, Wille und Natur kennzeichnet Tönnies' Denkweise am besten.

Es gibt eine weitere Passage, die belegt, wie umfassend seine Vernunftidee war, und gleichzeitig seine Kritik der gesellschaftsimmanenten Vernunft demonstriert: «Je mehr wir freier von der Sitte und freier in der Sitte werden, desto mehr bedürfen wir der bewussten Ethik, d. h. aber der Erkenntnis dessen, was den Menschen zum Menschen macht: der Selbstbejahung der Vernunft; und die Vernunft muss eben aufhören, eine wesentlich analytische Potenz zu sein; sie muss zu freudigem Schaffen der Gemeinschaft sich entwickeln. Erst dadurch wird sie als ‹des Menschen allerhöchste Kraft› sich bewähren, oder vielmehr erst dazu werden.» (Tönnies, 1909, 94). Dies verdeutlicht noch einmal Tönnies' Grundhaltung: So unterschiedlich sich das soziale Erscheinungsbild der menschlichen Natur auch abhängig von Konstellation oder Ordnung darstellen mag, bleibt sie doch jederzeit dieselbe. Ohne diese Voraussetzung zu berücksichtigen, lässt sich Tönnies' Leistung nicht in Gänze verstehen. Man muss den Versuch erkennen, das, was das 19. Jahrhundert über Geschichte, Ökonomie und Psychologie wusste, in einem soziologischen Begriffs- und Kategoriensystem zusammenzufassen, dessen empirischer Gegenstand die soziale Entwicklung der menschlichen Natur sein sollte. So löste er die Spannungen innerhalb von Institutionen und Organisationen in Begriffe sozialer Beziehungen auf – Soziologie sollte die dynamische und wissenschaftliche Form einer modernen Naturrechtslehre annehmen.

Hier schliesst sich der Kreis und die Gründe seines Einzelkämpfertums werden ersichtlich. Das 19. Jahrhundert hatte den Glauben an Kraft und Vitalität der Naturrechtslehre gebrochen und zwei andere Arten zu denken, die wissenschaftlich-positivistische und historistisch-romantische, hervorgebracht. Ihr Gegensatz

2 Christian Janentzky verwendete als Erster den Begriff «trans-rational» (Janentzky, 1922, 11).

steht für die wachsende Spannung innerhalb der intellektuellen und geistigen Struktur des Menschen. Während die wissenschaftliche Art zu denken der Komplexität des Lebens durch Abstraktion und Diversifizierung beizukommen suchte, um nominalistische Grössen zu erzeugen, kam die historistische Variante nicht über Relativismus und Kontingenz hinaus. Weder die eine noch die andere war in der Lage, das soziale Dasein in seiner ganzen Komplexität nachzuvollziehen, weil weder die eine noch die andere über ein entsprechendes integratives Prinzip verfügte. Und darum waren auch weder die Vertreter der einen noch die der anderen Art zu denken in der Lage, Tönnies zu verstehen.

Seinen Zeitgenossen war die grosse Einheit und Vollständigkeit, die sein Werk widerspiegelt, fremd. Nichts bestätigt diesen Eindruck mehr, als eine Analyse seines literarischen Stils. Denn obwohl er sich mit den Sozialwissenschaften und der Philosophie beschäftigt hatte, sind seinem Stil keinerlei Einflüsse irgendeiner Person oder irgendeiner wissenschaftlichen Schule anzumerken. Seine Schriften sind reich an neuen, einfallsreichen Wortfindungen – Ausdruck eines kreativen Geistes, der Denken und Erfahrung zur Synthese zu bringen wusste. Andererseits finden sich bei Tönnies auch viele fremdartig wirkende und rationalistische Ausdrücke, ähnlich denen der Philosophen des 17. Jahrhunderts. Tatsächlich war er, insofern er aufs Schärfste die Spannung zwischen einem radikalen Rationalismus und den transrationalen Kräften des Menschseins verkörperte, ein geistiger Sohn jener Epoche – die Erbschaft, die er antrat, war ein wissenschaftlicher Rationalismus, der als solcher eine Passion ist. Nicht umsonst war Tönnies ein Nachkomme friesischer Bauern. Sie, die an der Grenze zu Dänemark lebten, waren die einzigen unter den Bauern Deutschlands, die niemals Leibeigene waren oder in Abhängigkeit von Gutsherrn standen. Der Nachdruck, den er auf eine gemeinschaftliche Ordnung legte, kann auch als der Versuch verstanden werden, die dauerhaften Werte, die er in deren Sozialverhalten vorfand, auf intellektuellem Wege zu tradieren. Es war die Einheit eines wissenschaftlichen Rationalismus höchster Güte auf der einen Seite und des Wissens um die transrationalen Kräfte, die bei der Knüpfung der sozialen Bande beteiligt sind, auf der anderen, und es war ebenso die Spannung zwischen diesen beiden Elementen, die ein so reiches Verständnis der Variationen und Potenzialitäten sozialer Beziehungen möglich machten. Es war dies auch die Anregung, eine allgemeine Theorie des sozialen Daseins zu schaffen, um der Entfaltung der menschlichen Natur eine Basis zu geben.

Literatur

Albrecht, Gerhard et al., Hrsg. (1935), *Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1935*, Leipzig: Buske.

Aron, Raymond (1936), *La Sociologie Allemande Contemporaine*, Paris: Presses Universitaires de France.

Colm, Gerhard (1931), Masse, in: Alfred Vierkandt, Hrsg., *Handwörterbuch der Soziologie,* Stuttgart: Enke, 353–359.

Durkheim, Emile (1889), Ferdinand Tönnies. Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen, *Revue Philosophique de la France et de l'etranger,* 4, 27, 416–422.

Gierke, Otto von (1868), *Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft,* Berlin: Weidmann.

Gierke, Otto von (1873), *Geschichte des deutschen Körperschaftsbegriffs,* Berlin: Weidmann.

Hobbes, Thomas (1889a), *The Elements of Law Natural and Politic,* herausgegeben und eingeleitet von Ferdinand Tönnies, London: Simpkin, Marshall and Co.

Hobbes, Thomas (1889b), *Behemoth, or the Long Parliament,* herausgegeben von Ferdinand Tönnies, Plymouth und London: Frank Cass & Co.

Hobbes, Thomas (1926), *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen,* herausgegeben und eingeleitet von Ferdinand Tönnies, Essen: Hobbing.

Janentzky, Christian (1922), *Mystik und Rationalismus,* München und Leipzig: Duncker und Humblot.

Marcel, Gabriel (1935), *Etre et Avoir,* Paris: Éditions Montaigne.

Schmalenbach, Herman (1922), Über die Kategorie des Bundes, *Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften,* 1, München, 35–105.

Sorokin, Pitirim A. (1928), *Contemporary Sociological Theories,* New York und Evanston: Harper & Row.

Tönnies, Ferdinand (1890), Siebzehn Briefe des Thomas Hobbes an Samuel Sorbière, nebst Briefen Sorbière's, Mersenne's u. Aa., *Archiv für Geschichte der Philosophie,* 3, 58–71 u. 192–232.

Tönnies, Ferdinand (1896), *Hobbes, Leben und Lehre,* Stuttgart: Frommann.

Tönnies, Ferdinand (1904), Hobbes-Analekten, *Archiv für Geschichte der Philosophie,* N.F., 17, 291–317.

Tönnies, Ferdinand (1906), Hobbes-Analekten II, *Archiv für Geschichte der Philosophie,* N.F., 19, 153–175.

Tönnies, Ferdinand (1909), *Die Sitte,* Frankfurt: Rütten & Loening.

Tönnies, Ferdinand (1910 / 1911a), Hobbes' Naturrecht, *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie,* 3, 4, 395–410.

Tönnies, Ferdinand (1910/1911b), Hobbes' Naturrecht, *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie,* 1, 5, 129–136.

Tönnies, Ferdinand (1910/1911c), Hobbes' Naturrecht, *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie,* 2, 5, 283–293.

Tönnies, Ferdinand (1922), *Kritik der öffentlichen Meinung,* Berlin: Springer.

Tönnies, Ferdinand (1924), *Soziologische Studien und Kritiker. Erste Sammlung,* Jena: Fischer.

Tönnies, Ferdinand (1925), *Hobbes, Leben und Lehre,* dritte, vermehrte Auflage, Stuttgart: Frommann.

Tönnies, Ferdinand (1926a), *Soziologische Studien und Kritiker. Zweite Sammlung,* Jena: Fischer.

Tönnies, Ferdinand (1926b), *Fortschritt und soziale Entwicklung,* Karlsruhe: Braun.

Tönnies, Ferdinand (1929), *Soziologische Studien und Kritiker. Dritte Sammlung,* Jena: Fischer.

Tönnies, Ferdinand (1930), Die Lehre von den Volksversammlungen und die Urversammlung in Hobbes' Leviathan, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft,* 1, 89, 1–22.

Tönnies, Ferdinand (1933), Sitte und Gedächtnis, in: Heinz Sauermann (Hrsg.), *Probleme Deutscher Soziologie. Gedächtnisgabe für Karl Dunkmann,* Berlin: Junker und Dünnhaupt, 7–17.

Tönnies, Ferdinand (1978), *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie,* Neudruck der achten Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.